

Predigt 22.08.2021 EMK Solothurn zu Markus 7,31-37 «Öffne Dich»

Liebe Gemeinde

Nach meinem ersten Studienjahr auf dem Bienenberg, im Sommer 2011, habe ich zwei Monate ein Praktikum in einem Flüchtlingsheim in Tirol gemacht, das auch von einer missionarischen Organisation mitgetragen wurde. Meine Aufgabe war es v.a., Kontakte zu den Menschen zu knüpfen und manchmal konkrete Hilfe zu geben, z.B. als Begleitung zu einem Arzttermin. Ziemlich am Anfang lernte ich eine Familie aus Afghanistan kennen, die eine Tochter hatten, die nur wenige Jahre jünger war als ich selbst. Ich habe mich mit ihnen auf Englisch und Deutsch unterhalten, oft hat die Tochter übersetzt. Diese Familie hat dann von Anfang an mich ein wenig «adoptiert», und als die Mutter erfuhr, dass ich jetzt für zwei Monate meine eigene Mutter nicht um mich haben würde, sagte sie sofort zu mir: «Ich werde deine Mutter sein für diese Zeit.» Sie sagte das ohne irgendwelche Bedingungen. Sie wollte nicht wissen, wie ich zum Islam stehe, sie wollte keine religiösen Argumente führen. Für sie war ich eine junge Frau die eine Mutter benötige, weil ich wie sie im Ausland war. Das genügte. Sie und ihre Familie öffneten ihr Zimmer, aber auch ihre Herzen für mich. Und ich habe sie in mein Herz aufgenommen, auch wenn ich schon lange nicht mehr an sie gedacht habe.

Liebe Gemeinde, mit offenen Türen oder Fenstern verbinden wir meistens etwas Positives, etwas Willkommenes, wie z.B. helles Licht und frische Luft.

Aber wie so vieles, kann auch etwas, das Positiv gemeint ist, nicht zu jeder Zeit und überall positiv sein. Die Nachrichten letzte Woche, mit dem schweren Erdbeben in Haiti und der Machtübernahme der Taliban in Afghanistan haben in mir den Wunsch nach «zumachen, verschliessen», nach keinen neuen Nachrichten ausgelöst. Denn das alles kommt ja nach den Flutkatastrophen in Deutschland und bei uns, und auch die Corona Fallzahlen steigen wieder.

«Öffne Dich» klang bei mir diese Woche nach einer Aufforderung, aber einer, die nicht unbedingt helles Licht und Hoffnung schenkt, sondern einlädt, auf die Nöte unserer Mitmenschen zu schauen, auch wenn sie geografisch weit weg sind. Aber es geht nicht nur um geografische Grenzen, sondern auch um unserer inneren Grenzen zu öffnen, auch wenn es

bedeutet, dass es zuerst einmal schwerer wird, bevor das Licht und die Hoffnung durchbrechen.

«Öffne Dich» kann ein Wunsch, eine sanfte Aufforderung oder ein Befehl sein. Es kann eine Hilfe für uns sein, damit wir uns den Nöten anderer oder unserer eigenen, oder uns für die kleinen und grossen Wunder im Alltag öffnen können.

Es sind auch Worte, die Jesus einmal direkt gebraucht hat. Wir lesen aus dem Markusevangelium 7,31-37 (NGÜ):

«31 Jesus verliess die Gegend von Tyrus wieder und ging über Sidon an den See von Galiläa, mitten in das Zehnstädtegebiet. 32 Dort wurde ein Mann zu ihm gebracht, der taub war und kaum reden konnte; man bat Jesus, ihm die Hand aufzulegen. 33 Jesus führte ihn beiseite, weg von der Menge. Er legte seine Finger in die Ohren des Mannes, berührte dann dessen Zunge mit Speichel, 34 blickte zum Himmel auf, seufzte und sagte zu dem Mann: »Effatá!« Das bedeutet: »Öffne dich!« 35 Im selben Augenblick öffneten sich seine Ohren, seine Zunge war gelöst, und er konnte normal reden. 36 Jesus verbot den Leuten, jemand etwas davon zu sagen. Doch je mehr er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es bekannt. 37 Die Menschen waren vor Staunen ganz ausser sich. »Wie gut ist alles, was er getan hat!«, sagten sie. »Er gibt sogar den Tauben das Gehör und den Stummen die Sprache wieder.«

Jesus heilt einen Tauben Menschen, und verhilft ihm zum Hören und besser Sprechen, eine klassische Wundergeschichte also. Nicht ganz so klassisch ist, dass Jesus nachdem er die Ohren und die Zunge berührt, ihnen einen direkten Befehl gibt: «Öffne Dich!» Dieser direkte Befehl an die nicht funktionierenden Organe heilt den Mann.

Als Jesus dieses Wunder tut, ist er nicht auf Boden, der zu Israel gehört. Er ist im Gebiet der zehn Städte, das waren Städte die eine gewisse Selbstständigkeit hatten, aber trotzdem noch unter der Herrschaft des römischen Staatshalter von Syrien waren und sich im heutigen Ostjordanland befanden. Aber da sich dieses Gebiet bis an den See Genezareth erstreckte, hatte man hier offensichtlich schon von Jesus und seinen Wunderkräften gehört. Und vielleicht waren es Menschen, die zum jüdischen Glauben übergetreten waren, vielleicht waren es aber auch einfach nur neugierige Menschen die testen wollten, ob die Gerüchte über Jesus wahr waren, die den tauben Mann zu ihm brachten.

Auf jeden Fall ist Jesus seine Überzeugung egal. Er weiss er kann und er will ihm helfen.

In den Versen vor unserem Predigttext ist die Geschichte überliefert, wie Jesus die Tochter einer syrophönizischen Frau heilt, aber erst als diese darauf beharrt, dass Hunde sich von den Krümeln der Kinder ernähren würden. Denn Jesus hatte ihr zunächst die Hilfe verweigert, weil sie keine Jüdin war, sich aber von ihrer Argumentation überzeugen lassen und so wurde sein Wirkungskreis grösser. Aufgrund der Erfahrung mit der syrophönizischen Frau zögerte Jesus nicht diesem Mann zu helfen, unabhängig ob er ein Jude oder ein Proselyt oder sogar nur ein heidnischer Grieche war.

Erstaunlicherweise macht Jesus kein grosses Aufheben darüber. Im Gegenteil, er nimmt den Mann auf die Seite, weg von der Menge, und heilt ihn dort. Trotzdem bekommt es die Menge natürlich mit, und dann verbietet er den Menschen und dem Geheilten, von diesem Wunder zu erzählen. Aber sie tun es trotzdem und sie erkennen durch dieses Wunder auch etwas von der Göttlichkeit von Jesus, wenn sie sagen (V37): «Wie gut ist alles, was er getan hat! [...] Er gibt sogar den Tauben das Gehör und den Stummen die Sprache wieder.»

Und so verbreitete sich die Verkündigung über diesen Jesus und seine Wundertaten noch weiter.

In der Vorbereitung haben mich die Worte: «Öffne Dich!» sehr berührt. Es ist ein so einfacher Befehl, den wir alle verstehen. Und doch ändert sich dadurch für den Mann alles. Er ist nicht nur geheilt, er kann neu auch in die Gesellschaft integriert werden, er steht nicht mehr aussen vor. Diese weitere soziale Kompetenz des Wunders begleitete mich durch diese Woche mit all dem Schweren.

Ich stellte mir die Frage und stelle sie auch Ihnen: Wo müssen wir uns diese Worte zu Herzen nehmen?

Ist es die Müdigkeit der schlechten Nachrichten, die uns alle Hoffnungen rauben?

Ist es das Missachten von Regeln, weil sie uns nerven?

Ist es eine gewisse Arroganz, dass weil man selbst die Pandemie bisher relativ unbehelligt überstanden hat, daher auch ein Anrecht darauf hat, dass es so bleibt?

Ist es ein Thema, wo ich einmal die andere Meinung wirklich anhöre und wenn schon nicht teile, aufrichtig versuche zu verstehen?

Ist es da, wo ich gerne enge Grenzen ziehe, wer gut ist und wer schlecht, wer dazugehört und wer nicht, die ich nicht von selber öffnen will?

Ist es dort, wo ich Gott und sein Wirken in einen sicheren Rahmen bringen will und mich weigere zu sehen, ob Gott nicht doch grösser ist als unsere Grenzen?

Es gäbe hier noch viele weitere Fragen. Was ich mit ihnen aussagen will ist, dass wir uns immer wieder öffnen müssen. Manchmal ist es körperlich, so wie Jesus den tauben Mann berührte. Manchmal betrifft es unsere Beziehungen zu uns nahestehenden Menschen, zu Gott aber auch zu uns selbst. Manchmal betrifft es unser Denken und Handeln.

«Öffne Dich» hätte es für das Wunder ja nicht unbedingt gebraucht. Jesus hätte den Mann auch anders heilen können. Ich bin aber überzeugt, dass Jesus mit dieser Aufforderung deutlich machen will, dass es das eine ist, eine körperliche Heilung zu erleben. Es ist aber noch etwas anderes, sich auch für Gottes Wirken zu öffnen und es anzuerkennen, wenn es dann später im Leben nicht mehr so spektakulär ist wie von Taubheit geheilt zu werden.

Und diese Aufforderung gilt auch uns. Dass wir unsere Augen, Ohren und Herzen öffnen um das Wirken Gottes in unserem Alltag und in der Welt zu sehen. Um unsere Hoffnung zu stärken, wenn Situationen ausweglos scheinen.

Um über unsere Grenzen hinauszusehen und uns von der Schönheit in der Schöpfung wie auch der Not der Menschen berühren zu lassen, so dass wir immer mehr lernen, dass Gottes Wirken weit über unsere Grenzen hinausgeht.

Das kann sich in grossen Wundern zeigen, genauso wie in eher unscheinbaren Momenten.

Und das Schöne ist ja, dass auch dort, wo wir uns für die Nöte und Ängste unserer Mitmenschen öffnen im Wissen, dass wir nicht alles lösen können und müssen, dass wir auch in diesem Zwischenraum Gott erleben. So dass wir von ganzem Herzen einstimmen können in das Lob und die Überzeugung der Menschen, die sagten (V37): »Wie gut ist alles, was er (Gott) getan hat!« Amen.